

# „Ein Chefredakteur ist nicht frei von Schuld“

Keiner stand länger an der Spitze von Bild: Kai Diekmann über Hubert Aiwanger, Wladimir Putin und die Sucht nach Storys

**Altötting.** Auch für Kai Diekmann gilt: Bei einem Besuch in Altötting muss ein kurzer Stopp in Gnadenkapelle und Stiftskirche sein. Dort blickt der langjährige Bild-Chefredakteur – dunkelblauer Anzug, spitzbübisches Grinsen – auf den „Tod von Eding“. Im gleichmäßigen Takt schwingt die hölzerne Skelettfigur ihre Sense und nimmt mit jedem Zug der Legende nach einem Menschen das Leben. „Hat doch die katholische Kirche Halloween erfunden“, kommentiert der 59-Jährige trocken.

Pointiert Dinge auf den Punkt bringen und keiner Kontroverse aus dem Weg gehen – auch wenn das mal bedeuten konnte, übers Ziel hinaus zu schießen: So lassen sich 16 Jahre Diekmann an der Spitze von Europas größter Tageszeitung zusammenfassen. 2017 zog er einen Schlussstrich. In seinem Buch „Ich war Bild“ blickt er zurück auf seine Freundschaft zu Helmut Kohl, die Affäre Wulff und seine Interviews mit den Großen der Welt. Vor einer Lesung im Wallfahrtsort traf ihn die Mediengruppe Bayern ihrerseits zum Interview.

*Herr Diekmann, hier in Altötting ist die Gelegenheit: Wenn Sie zurückschauen auf Ihre Zeit als Bild-Chef, haben Sie irgendwas zu beichten?*

**Kai Diekmann:** Ohne Ende. Wenn Sie 16 Jahre Chefredakteur bei Bild sind, dann würde ich sagen, bleiben Sie nicht frei von Schuld. Dann machen Sie auch eine Menge Fehler. Wenn Sie so viele Schlagzeilen zu verantworten haben, sind viele dabei, die würde ich heute nicht mehr so machen. Manche hätte ich schon nach zwei Tagen nicht mehr so gemacht. Das ist unser Schicksal. Wir haben nicht die Gnade des zeitlichen Abstands, wie sie beispielsweise Historiker haben. Sondern wir müssen aus dem Tag heraus entscheiden, beurteilen und dann eben auch eine Schlagzeile formulieren.

*Tatsächlich hätte gleich eine Ihrer ersten Schlagzeilen als Bild-Chef auch Ihre letzte sein können: „Was macht Minister Trittin auf dieser Gewalt-Demo?“, stand 2001 über einem schlecht aufgelösten Bild, das den Grünen-Politiker neben verummten Autonomen zeigte. Sie waren laut Bildunterzeile „mit Bolzenschneidern und Schlagstock“ unterwegs. Beides war aber auf dem Foto gar nicht zu sehen. Es hagelte Rücktrittsforderungen, auch intern wurde der Druck auf Sie sehr groß...*

**Diekmann:** Ich habe mich gefühlt wie ein „Dead Man Walking“. Wir hatten einfach Unsinn geschrieben und geglaubt, auf einem Bild etwas zu erkennen, was nicht der Wahrheit entsprach. Der Schlagstock war ein Seil, der Bolzenschneider war ein Handschuh, Punkt. Und da hatte ich im Verlag das Gefühl: Es ist sehr still um dich herum, du bist gerade ziemlich einsam, das geht nicht gut.

*Sie haben sich dann bei Jürgen Trittin entschuldigt und so den Kopf nochmal aus der Schlinge gezogen. Wie beurteilen Sie aus dieser Erfahrung den Fall Aiwanger?*



**Kein Grund, zu Kreuze zu kriechen:** Ex-Bild-Chef Kai Diekmann – hier vor der Gnadenkapelle – las am Montag in Altötting aus seinem Buch über seine 16 Jahre an der Spitze von Europas größter Tageszeitung. Durchaus selbstkritisch – und doch mit sich im Reinen.

– Foto: Lisa Brand

*ger? Auch hier hatte eine Zeitung einem Politiker indirekt etwas unterstellt – die Urheberschaft eines antisemitischen Hetzblatts – was sich dann nicht beweisen ließ.*

**Diekmann:** Also selbstverständlich ist das eine Geschichte, die ungeheuer spannend ist. Vor allem die Tatsache, dass er ja offenbar dieses Flugblatt bei sich zumindest in Schulranzen getragen hat – das ist ja unwidersprochen – wirft ja doch einige Fragen auf. Auch von einem 17-Jährigen erwarte ich schon eine gewisse politische Reife, die ihn zumindest erkennen lassen muss, dass diese Formulierungen ganz und gar unmöglich sind. Am Ende kann Hubert Aiwanger der „SZ“ sehr dankbar sein, weil die Geschichte und der Wirbel darum dazu geführt haben, dass die Freien Wähler jetzt wirklich bundesweit bekannt sind.

**Fall Aiwanger war „einfach keine saubere Geschichte“**

*Hätten Sie die Geschichte gebracht?*

**Diekmann:** Grundsätzlich finde ich es richtig, dieser Geschichte nachzugehen. Die Art und Weise, wie sie dann geschrieben war, dass die Intention so klar war, das ist etwas, was zu Recht der „SZ“ ja heute auch von Berufskollegen vorgeworfen wird, dass das einfach keine saubere Geschichte war. Ich hätte mir übrigens auch von Hubert Aiwanger einen anderen Umgang mit der Geschichte gewünscht. Ein klares Statement, ein klares sich schuldig und ergreifendes Entschuldigen dafür, dass dieses Herumgeiere. Er hat sich entschuldigt, aber man weiß ja bis jetzt nicht wofür.

*Während des Aiwanger-Skandals diskutierten wir noch sehr abstrakt über Antisemitismus, seit dem Angriff der Hamas auf Israel begegnet uns Antisemitismus offen auf unseren Straßen. Als Vorsitzender des deutschen Freundeskreises von Yad Vashem muss Sie das tief treffen.*

**Diekmann:** Mein Eindruck ist, dass wir die behauptete Solidarität am Ende nicht wirklich üben, und dass wir in großen Teilen auf das Narrativ der Hamas hereinfallen. Der Hamas ist tatsächlich etwas gelungen, was wir Täter-Opfer-Umkehr nennen. Zum Teil ja bis in die Sprache hinein. Also wenn von Kämpfern der Hamas die Rede ist. Nein, die Hamas sind keine Kämpfer, die Hamas sind Terroristen. Ich wundere mich auch mitunter über die Naivität, wenn es heißt, wir brauchen eine Feuerpause. Wer wäre jemals auf die Idee gekommen, als die Alliierten in der Normandie gelandet sind, zu sagen, wir brauchen eine Feuerpause, damit die Nazis sich neu organisieren können und dann verhandeln wir mit den Nazis. Nein, das ist alles ein blanker Irrsinn, weil wir einfach nicht hingucken, weil wir nicht verstehen, was dort passiert. Die Hamas hat nur ein Ziel, Israel zu vernichten, denen geht es nicht ums Land, denen geht es nicht um eine friedliche Lösung, Frieden ist die größte Bedrohung für die Existenz der Hamas.

*Für dieses „Hereinfallen auf die Hamas“ machen Sie also auch die mediale Berichterstattung verantwortlich?*

**Diekmann:** Ja, ein Beispiel ist die katastrophal fehlerhafte Berichterstattung über den angeblichen israelischen Angriff auf ein Krankenhaus in Gaza. Da hat sich dann relativ schnell herausgestellt, dass es nicht so war. Aber das Narrativ war nicht mehr von der Straße

wegzubekommen und hat Muslimen auf der ganzen Welt angezündet. Und selbst Zeitungen wie die New York Times sind auf dieses Narrativ hereingefallen.

*Warum?*

**Diekmann:** Heute findet Journalismus in Echtzeit statt. Ich hatte immer noch einen Redaktionschluss, der mir die Zeit gelassen hat nachzudenken und die richtigen Worte, die richtigen Formulierungen, den richtigen Dreh zu finden. Heute, unter dem Druck in Echtzeit online berichten zu müssen, passieren natürlich auch unglaublich viele Fehler. KI wird das Ganze noch herausfordern machen, weil wir schon heute unseren Sinnen nicht mehr trauen können. Gleichzeitig werden diese neuen Technologien auch immer wieder von Technologie eingeholt. Das heißt, KI wird uns auch dabei helfen, Fälschungen besser und schneller zu erkennen.

**„Ich war ein Junkie, und Bild war meine Droge“**

*Wie froh sind Sie, dass Sie den Zeitpunkt des Abschieds selbstbestimmt gewählt haben? Oder vermissen Sie das Zeitungsmachen weiter?*

**Diekmann:** Ich bin ein Junkie, und Bild war meine Droge. Ich bin ein manischer Geschichtenerzähler. Das bleibe ich auch weiterhin. Wenn ich bei uns durch die Straßen gehe, und mir fällt was auf, dann rufe ich bei unserer Lokalzeitung auch mal an. Die Chefredakteure bekommen inzwischen wahrscheinlich Pickel, wenn sie meine Nummer sehen.

*Dem „Geschichtenerzählen“ bleiben Sie verbunden über Ihr Engagement als Mitgründer von Story-Machine, einer PR-Agentur. Zu*

*den Kunden zählte unter anderem der österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer. Ihn begleiteten Sie kurz nach Kriegsausbruch zu einem Besuch mit Wladimir Putin. Den russischen Präsidenten haben Sie über die Jahre mehrmals interviewt. Das erste Mal lud Sie Putin nach dem Interview in seiner Sommerresidenz spontan zum Schwimmen ein. Wie sehr gruselt es Sie bei der Erinnerung an damals?*

**Diekmann:** Ich habe einen anderen Putin erlebt. Der Putin, den ich erlebt habe, war ein höflicher, freundlicher Putin, ein charmanter Putin, ein zugewandter Putin. Das ist übrigens der gleiche Putin, den ja auch die deutsche Öffentlichkeit erlebt hat, als er beispielsweise im Herbst 2001 im Deutschen Bundestag auf Deutsch zu den Abgeordneten gesprochen hat. Da gab es Standing Ovations von allen Fraktionen und viele der Abgeordneten, die heute behaupten, sie hätten schon immer gewusst, dass er ein nationalistischer Schlächter ist, hatten damals Tränen in den Augen. Und insofern werfe ich mir vor, dass wir möglicherweise nicht richtig hingehört haben. Es ist ja nicht nur so, dass Gerhard Schröder auf Putin reingefallen ist. Am Ende sind wir alle auf ihn reingefallen. Und vielleicht, und das ist ja auch die Frage, die ich stelle, sind wir auch gar nicht auf ihn reingefallen, sondern Putin hat sich möglicherweise verändert und wenn er sich nicht verändert hat, haben wir ihm möglicherweise nicht zugehört. Auch 2014, nach der Annexion der Krim, haben wir ja weiter Business gemacht, weil die deutsche Wirtschaft die billige Energie wollte. Es war ja nicht so, dass die Kanzlerin gesagt hat, wir wollten billige Energie, sondern die deutsche Wirtschaft – so dass Putin auch annehmen musste, er kommt damit durch.

*In Ihrem Buch beschreiben Sie auch die Psycho-Tricks von Putin – dass er Sie plötzlich zum Baden aufforderte, war nur einer davon. In Erinnerung ist auch noch der Besuch Merkels bei ihm, zu dem er seinen Hund mitbrachte.*

**Diekmann:** Dabei wusste er ganz genau, dass sie große Angst vor Hunden hat. Vor Staatsbesuchen wird jedes noch so kleine Detail von Stäben besprochen. Putin wollte Merkel sprechen vorführen.

*Blieben wir bei Merkel: Ihre Amtszeit und die Bild sind untrennbar durch die Flüchtlingskrise miteinander verbunden. Ihre Parole „Wir schaffen das“ wurde von Bild mit der asylfreundlichen Kampagne „Refugees welcome“ begleitet, wofür es viel Kritik gab. Im Nachhinein ein Fehler?*

**Diekmann:** Nein. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass beides richtig ist. Auf der einen Seite ein freundliches Gesicht denjenigen zu zeigen, die wirklich an Leib und Leben bedroht sind. Und das sind viele zuktigtausend Menschen gewesen im Syrien-Krieg, die sich selber in Lebensgefahr begeben haben, um ihre Kinder und ihr eigenes Leben zu retten. Da sind wir in der Verantwortung, nicht nur für unsere Geschichte, sondern auch als reichstes Land im Herzen von Europa. Das ist das eine. Das

andere ist, und da sind wir ja häufig der Ausländerfeindlichkeit bezichtigt worden, dass man von denen, die zu uns kommen, auch eine entsprechende Anpassung und Integration einfordern muss. Das fängt schon bei der Sprache an. Wer hier nicht bereit ist, Deutsch zu lernen, und wer nicht bereit ist, auf dem Schulhof Deutsch zu sprechen, der hat aus meiner Sicht dann hier auch dauerhaft nichts zu suchen.

**Neue Flüchtlingskrise: „Wir haben kaum dazugelernt“**

*Was kann man aus der Flüchtlingskrise 2015 für die Situation jetzt lernen?*

**Diekmann:** Das ist der Punkt, der mich zutiefst frustriert. Ich habe es für richtig gehalten, dass Angela Merkel damals die Grenzen offenhielt. Da waren die toten Menschen in Lastern, die Menschen, die ertrunken sind, die Kinder, die im Bahnhof in Budapest in der Hitze saßen. Das war eine richtige, das war eine humane Entscheidung. Eine zutiefst menschliche Entscheidung für den Menschen. „Wir schaffen das“, war der richtige Ansporn. Nur, dann hätte etwas kommen müssen. Wir können im Jahr 2023 nicht genauso über-rascht tun, wie das seinerzeit der Fall war. Aus meiner Sicht haben wir kaum etwas dazugelernt.

*Der Titel Ihres Buchs „Ich war Bild“ erinnert nicht zufällig an das „Wir sind Papst“, vielleicht die legendärste Bild-Schlagzeile aller Zeiten. Wie kam es dazu?*

**Diekmann:** Es war 18.46 Uhr an diesem April-Dienstag 2005, und wir hätten nie und nimmer damit gerechnet, dass Josef Ratzinger eine Chance hat – unser legendärer Rom-Korrespondent Andreas Englisch war sich sicher, dass es ein Südamerikaner oder Afrikaner wird. Plötzlich weißer Rauch, „Habemus Papam“ und dann „Josefus“. Dann war kurz Schockstarre und jemand rief in den Raum: „Der liebe Gott ist jetzt ein Bayer.“ Und wir hätten falsch, denn es ging ja nur um den Stellvertreter. Dann schlug Georg Streiter, der spätere stellvertretende Regierungssprecher, „Wir sind Papst“ vor. Das war sofort umstritten – manche meinten, das sei zu nationalistisch. Und dann habe ich etwas gemacht, was ich ganz selten gemacht habe. Ich habe zwei meiner Vorgänger angerufen und sie gefragt. Und der eine hat gesagt, mach es. Und der andere hat gesagt, unter keinen Umständen. Ich war so schlau wie vorher. Es war aber keine Zeit mehr und wir haben es gemacht. Und am nächsten Tag gab es tatsächlich erstmal sehr viel Kritik an dieser Zeile – „kann man nicht machen und so weiter“. Bis es dann Fotos von Nonnen gab, die Badges trugen mit „Wir sind Papst“. Und dann ist es auf einmal explodiert.

*Glauben Sie, dass Sie in den Himmel kommen?*

**Diekmann:** Das hoffe ich doch sehr. Und wenn nicht, hoffe ich zumindest, dass ich in der Hölle eine ganze Menge spannende Leute treffe. Und es dort gut unterhaltsam sein wird.

Interview: Johannes Geigenberger